Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 53 (1975)
Heft: 1

Artikel: Kurzgeschichte : die Geschichte von der Josephine
Autor: Schweitzer, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-721026

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KURZGESCHICHTE

Die Geschichte von der Josephine

Von Albert Schweitzer

Eines Tages brachte mir eine Negerfrau ein zahmes Wildschwein von etwa zwei Monaten. «Es heisst Josephine und wird dir nachlaufen wie ein Hund», sagte sie. Für fünf Franken wurden wir handelseinig. Meine Frau war gerade etliche Tage fort . . . Gleich rammte ich mit Joseph und N'Kendju, meinem Heilgehilfen, einige Pfähle in die Erde und machte einen Pferch mit Drahtgitter. Zu aller Vorsicht versenkten wir das Drahtgitter noch ziemlich tief in die Erde. Meine beiden schwarzen Gehilfen lächelten. «Ein Wildschwein bleibt nicht im Pferch, sondern gräbt sich drunter durch», sagte Joseph. «Das möchte ich doch sehen, dass dieses kleine Wildschwein unter diesem in die Erde versenkten Drahtgitter durchkäme», antwortete ich. «Du wirst es sehen», sagte Joseph. Am andern Morgen war es richtig fort. Ich empfand darüber fast eine Erleichterung, denn ich hatte meiner Frau versprochen, ohne ihre Einwilligung keine neuen Erwerbungen für unseren Tierpark zu machen, und es schwante mir, dass ein Wildschwein vielleicht nicht nach ihrem Geschmack sein könnte. Als ich aber zum Mittagessen vom Spital heraufkam, sieh, da wartete Josephine vor dem Hause auf mich und schaute mich an, als wollte sie sagen: «Den Spass mit dem Pferch musst du aber nicht wiederholen — ich bleibe dir auch so treu.» So geschah es. Als meine Frau ankam, zuckte sie über den neuen Gefährten die Achseln. Ihre Sympathie hat er nie genossen, und auch nie gesucht. Josephine hatte ein feines Empfinden für dergleichen. Mit der Zeit, als sie eingesehen hatte, dass ihr nicht erlaubt sei, auf der Veranda zu erscheinen, gingen die Dinge einträglich.

Nach einigen Wochen aber, an einem Samstag, war Josephine verschwunden. Am Abend traf mich der Missionar vor meinem Hause und teilte meinen Kummer, weil Josephine auch ihm Anhänglichkeit bezeugt hatte. «Sie hat halt in einem Negertopf geendet», sagte er. «C'était inévitable. Für die Schwarzen fällt ein Wildschwein, auch wenn es zahm ist, nicht unter den Begriff des Haustieres, sondern es bleibt das Wild, das dem gehört, der es erlegt.» Während er noch sprach, erschien aber Josephine und hinter ihr ein Neger mit einer Flinte. «Ich stand», erzählte dieser, «dort oben in der Lichtung, wo noch die Trümmer des früheren Hauses der amerikanischen Missionare sichtbar sind. Da sah ich dieses Wildschwein. Schon legte ich auf es an. Aber da kam es auf mich zugelaufen und rieb sich an meinen Beinen. Ein merkwürdiges Wildschwein, sagte ich mir. Du willst doch sehen, was es weiter macht. Da trottete es los, ich ihm nach, und nun sind wir hier. Also es ist dein Wildschwein? Wie gut, dass es nicht einem Jäger begegnete, der nicht so klug nachdenkt wie ich!» Diesen Wink verstand ich, machte ihm ein grossartiges Kompliment und gab ihm ein schönes Geschenk.

Aber dass mein Wildschwein, nach dem, was mir der Missionar gesagt hatte, in steter Gefahr sein sollte, ging mir doch im Kopf herum, während ich mit ihm zusammen dem wiedergefundenen Tier mit dem Fuss auf dem Rücken herumfuhr, was es sehr liebte. «Hören Sie, Doktor», begann der Missionar plötzlich, «ich habe morgen zu predigen. Und da man ja für unsere Neger leider bald in jedem Gottesdienst die Sünde des Diebstahls berühren muss, so will ich gleich morgen Josephine als Exempel anführen, dass ein Tier früher wild und jedermanns Eigentum gewesen sein kann, nachher aber dennoch Privateigentum und unantastbar wird, wenn es von jemand gehegt wird.» Ich dankte ihm zum voraus, mir mit der Wahl dieses lehrreichen Beispiels zu Hilfe zu kommen.

Am andern Morgen, schon im zweiten Teil der Predigt, kam Josephine dran. Mit Spannung hörten die Neger zu, wie der Missionar den komplizierten Fall auseinanderlegte und den Horizont ihres Eigentumsbegriffes erweiterte. Im nämlichen Augenblick, mir wurde fast schlecht, stand Josephine neben dem Prediger! Wir haben nämlich in Lambarene keine Kanzel. Der Gottesdienst findet in der

Josephine war kirchlich geworden . . .

Wellblechbaracke statt, in der auch Schule gehalten wird. Der Prediger steht zu ebener Erde. Und die Türen sind immer offen, damit etwas Luft hereinkommt. Dass dann Hühner und Hammel während des Gottesdienstes kommen und gehen, ist man gewohnt. Die Missionshunde nehmen regelmässig daran teil. Mir war es ganz selbstverständlich, dass Caramba mich immer zur Predigt begleitete. Wenn er die Glocke und den Gesang hörte, liess er sich nicht zu Hause halten. Und hätte man ihn dann angebunden, so hätte er durch sein über die ganze Missionsstation tönendes Geheul die Erbauung viel mehr gestört als durch seine lautlose Gegenwart. Aber dass auch Josephine kirchlich geworden war, war mir schrecklich. Zu alledem musste ich noch alsbald bemerken, dass sie sich nicht zu benehmen wusste. Frisch vom Morast her, ganz mit schwarzem Schlamm bedeckt, war sie gekommen. Und jetzt ging sie durch die Bänke der Kinder, die die Knie an den Hals zogen. Jetzt kam sie zu den Frauen! Jetzt zu den Männern! Jetzt zu dem anderen Missionar! Jetzt zu den Missionsdamen mit ihren weissen Röcken und versuchte, sich an ihnen abzureiben! Jetzt zur Frau Doktor! Jetzt zu mir! Da hatte sie aber schon einen Fusstritt, den ersten den sie von mir erhielt. Er war aber gründlich . . .

Die Freude am Gottesdienst habe ich Josephine nicht austreiben können. Einzusperren war sie nicht; anzubinden war sie auch nicht, denn sie arbeitete sich aus allem Geschirr, das ich für sie erfunden hatte, heraus. Sowie die Glocke ertönte, lief sie zur Kirche. Ich glaube, sie hat keinen Morgen- und keinen Abendsegen der Schulkinder versäumt. Ich bot dem Missionar, der die Station leitete, an, sie deswegen zu töten. Aber er wehrte es mir. Um eines solchen Instinktes willen solle das Tier nicht sein Leben lassen müssen. Mit der Zeit fing Josephine an, sich in der Kirche manierlich zu benehmen.

Wie soll ich deine Klugheit preisen, Josephine! Um nachts nicht von Stechmücken belästigt zu werden, nahmst du die Gewohnheit an, in den Schlafsaal der Knaben einzudringen und dich dort unter das erste beste Moskitonetz zu legen. Wie manche Busse in Tabakblättern habe ich deswegen an die bezahlen müssen, denen du dich als Schlafgenosse aufdrängtest. Und wenn die Sandflöhe in deinen Füssen so herangewachsen waren, dass du nicht mehr gehen konntest, humpeltest du ins Spital herunter, liessest dich auf den Rücken legen, erduldetest das Messer, das dir die Peiniger aus den Füssen bohrte, ertrugest das Brennen der Jodtinktur, mit der man die Wunden betupfte, und grunztest herzlichen Dank, wenn die Sache für einmal wieder vorüber war.

«Wenn ein Wildschwein über sechs Monate alt ist, fängt es an, Hühner zu fressen», sagte N'Kendju. «Josephine wird doch nicht daraufkommen, Hühner zu fressen», antwortete ich mit unsicherer Stimme. «Sie wird Hühner fressen, denn sie ist ein Wildschwein», kam es mit unerbittlicher Logik zurück. Aber noch wagte ich zu hoffen. — Ein Neger kam und sagte mir, es fehle ihm ein Huhn. Ich wusste, was er damit meinte, gab ihm ein Geschenk und bat ihn zu schweigen. Die Frau Missionar sagte mir, es fehle ihr ein Huhn. Ich wusste, was sie damit meinte. Aber ich liess mir nichts anmerken, sondern sagte: «Ja, mit den Schlangen hier herum ist es halt eine üble Sache.» So tat ich mir Gewalt an, um an die Unschuld Josephines zu glauben.

Eines Morgens aber hörte ich während ich im Spital Blut von Schlafkranken unter dem Mikroskop untersuchte, oben Hühnergegakker und durcheinanderrufende Menschenstimmen. Kurz darauf erschien der Boy Akaga mit einem Zettel von der Frau Doktor. Darauf stand zu lesen: «Josephine ist zu den Kücklein eingedrungen, hat drei gefressen und der Glucke den Schwanz ausgerissen. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Du weisst, was du zu tun hast!» . . . Ich wusste es und tat es. Josephine wurde ins Spital gelockt, gefesselt und von

N'Kendju rasch und kunstgerecht getötet. Ehe es Mittag läutete, war ihr Dasein zu Ende. Ich rechne, dass sie es auf etwa acht Monate gebracht hat. Nicht lange darnach kam ein Beamter, mich zu konsultieren, und ich behielt ihn zum Mittagessen. Er bekam von dem Speck.
«Was, geräucherter Speck? Eine Seltenheit in diesem Lande.» «Herr, er ist von meinem zahmen Wildschwein. Ich musste es töten, weil es Hühner frass.» —
«Sie hatten ein zahmes Wildschwein? Ich hatte auch eines, das ich von klein auf mit der Saugflasche aufgezogen habe. Es hat mich manche Büchse Milch aus der Schweiz gekostet. Aber es lief mir nach wie ein Hund. Leider ist es mir gestohlen worden. Ich hatte ihm den Namen Josephine gegeben,»
«Dann lieber Herr, essen Sie jetzt den Speck des zahmen Wildschweins, das Sie mit der Saugflasche aufgezogen haben. Die Frau, die es mir verkauft hat, hatte es Ihnen gestohlen . . .»

Aus «Von unseren Tieren in Lambarene»

Kurzfutter

In **La Chaux-de-Fonds** besteht seit drei Jahren eine Senioren-Boutique mit **Gebraucht-Kleidern.** Nur Guterhaltenes wird nach chemischer Reinigung zu symbolischen Preisen abgegeben (1 Damenmantel = Fr. 15.—, ein Herrenkleid = Fr. 8.— usw.). 36 freiwillige Helferinnen des Centre Social Protestant betreuen das Ganze. Geheimtip: Alle Kleider wurden geschenkt!

«Reserviert für Rentner oder Invalide» hatten im Dezember **Kaufhäuser** in Basel, Brugg, Baden, Zürich etc. einen Vormittag oder Abendverkauf vor Weihnachten, um ihnen ungestörtes Einkaufen zu ermöglichen.

Das «älteste Quartier» Zürichs ist **Hottingen** mit einem **Rentneranteil von 20,5 %.** Im schweizerischen Durchschnitt sind es 12 %.

Im Zeichen des Fortschritts

Für Ihre Bankgeschäfte

SCHWEIZERISCHE
KREDITANSTALT
Der richtige Partner